



Die drei Welten, in denen wir leben und sterben

Franz Sedlak

Wir sind Bürger dreier Welten: Es sind dies die **Eigenwelt** (unsere ganz persönliche Welt, die wir nach unseren Vorlieben, persönlichen Interpretationen, Meinungen konstruieren), die **Mitwelt** (das soziale Netz, das wir zu unseren Mitmenschen knüpfen) und die **Umwelt** (in der wir uns als Teil der Natur erleben).

Als Sterbenskranke werden wir auf die Eigenwelt, und auch hier vielleicht nur mehr auf das verdämmernde Selbsterleben zurück geworfen, aber auch wenn wir nicht mehr viel mit der Mitwelt kommunizieren können, so teilt sich doch auf unmerkliche Art die Atmosphäre der Geborgenheit mit. Zwischen dem Dämmern des Bewusstseins und den scharfen Blitzen und dem Flammenmeer des Schmerzes spürt der todkranke Mensch das Getragensein von seiner Mitwelt (vorausgesetzt, dass er nicht abgeschoben allein in der Sterbekammer seinen Tod erwartet). Darüber hinaus mag manchen Sterbenden das Wissen helfen, unverlierbarer Bestandteil der Umwelt, ja des Seins zu sein.

Wer mit dem Sterben konfrontiert ist, braucht die Integrität eines in sich schlüssigen Lebens: Zu wissen, dass alles, für das man sich entschieden hat, alles, was man erarbeitet hat, alles, was man erlebt hat, einen „roten Faden“ aufweist. Dass man sich sagen kann: „Meine Entscheidungen haben mich geformt.“ Mit anderen Worten, man hat die Eigenwelt ausgebaut und gestaltet. Der sterbende Mensch hat aber auch das Bedürfnis, dass dieses oder jenes weiter wirken wird, auch wenn man nicht mehr ist. Man lebt weiter in den Kindern und Kindeskindern, geschaffenen Werken, Ideen. So bleibt auch der Trost, die Mitwelt ausgebaut und gepflegt zu haben. Viele Menschen, die in den Ruhestand eintreten, wandeln sich zum Hobby-Gärtner oder emsigen Wanderer, engagieren sich plötzlich für den Umweltschutz und drücken so ihre Verbundenheit mit der Natur aus. Aus diesem Bewusstsein, ein Teil der Umwelt, der Natur zu sein, schöpfen viele Sterbende eine Hoffnung des Weiterlebens.